



Spes non confundit

Predigt zur Eröffnung des Heiligen Jahres 2025

29. Dezember 2024 (Fest der Heiligen Familie), Mariendom Linz

Vor einigen Jahren habe ich den Norden Iraks besucht. Es sollte eine Solidaritätsreise mit den Christen in Bedrängnis und auf der Flucht sein. „Wie viele leben hier im Dorf?“, war unsere Frage. Antwort: 200. Erst nach und nach kamen wir drauf, dass dies nicht 200 Einzelpersonen waren, sondern Familien, dass ca. 2.000 Christen im Dorf lebten.

In welchen Kategorien denken wir? Und wie ticken wir? Welches Wort steht an erster Stelle: „Ich“ oder „Wir“? Und welche Ansprüche sind damit verbunden? Was brauche ich unbedingt? Was geht auf Kosten anderer?

Was hält uns noch zusammen?¹ Wenn zum Beispiel eine Beziehung zerrüttet, eine Pfarrgemeinde sich fremd geworden ist? Oder auch eine Gruppe, ein Verein zerstritten ist? Was ist es, was uns noch verbindet, und reicht das für eine gemeinsame Zukunft? Was hält uns in einer Familie, in Österreich oder in der Diözese Linz zusammen? Die Zusammengehörigkeit ist nicht mehr selbstverständlich. Tradition und Gesellschaft geben nicht mehr vor, mit wem und auf welche Weise wir zusammengehören, -leben und -arbeiten. Krisen haben unser Miteinander noch einmal in Frage gestellt und verändert: Das Gefüge von Leiblichkeit des Miteinanders ist anders geworden, Intimität, Nähe und Distanz, privat und öffentlich, Vereinsamung, Besuch und Gastfreundschaft, Verantwortung und Gemeinwohl ... haben sich kulturell, gesellschaftlich und auch liturgisch verschoben. Veränderungen in der Lebenswelt (Gesundheit, Krankheit, Krieg und Frieden, Hunger, Wohlstand, Digitalisierung, Klimawandel ...) führen zu Transformationen in Gebet und Liturgie. Richard David Precht denkt darüber nach, was eigentlich die Pflicht des Fürsorge- und Vorsorgestaates gegenüber seinen Bürgern ist und was die Pflicht seiner Bürger. Was schulden wir dem Staat und was sind die Rechte der Anderen auf uns?²

Bei gegenwärtigen Herausforderungen wie Klimawandel, Kriege, Terror und Konflikte, nukleare Bedrohung, Künstliche Intelligenz, Pandemiebekämpfung oder Migration, synodaler Weg und Kirchenkrise: Ohne gemeinsame Anstrengung, ohne Grundkonsens, ohne Kooperation, ohne ein WIR kommen wir nicht weiter, lassen sich solche Herausforderungen nicht bewältigen. Wie steht es mit der Ressource Solidarität? Es kann dabei nicht nur um Diversität, Autonomie und Singularität gehen, sondern es muss auch um die Qualität des Miteinanders, um die Tragfähigkeit der sozialen Netzwerke, um Brücken zwischen den Gräben und Spaltungen, um die Verbundenheit im Scheitern gehen. Letztlich: was nährt, heilt und befreit?

¹ Vgl. dazu Martin Dürnberger, Was hält uns noch zusammen? We-ness zwischen Singularität, Solidarität und Universalität, in: Denken+Glauben. Zeitschrift der katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen Nr. 199 (Herbst 2021) 4-7.

² Richard David Precht, Von der Pflicht. Eine Betrachtung, München 2021.

Dankbarkeit, oder: innere Zufriedenheit

Ein Heiliges Jahr ist eine Zeit des Jubels und des Dankes. Wir setzen nicht nur bei den Defiziten an, bei einem Bewusstsein von all dem, was fehlt. Das Gute zu vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. – Die Dankbarkeit ist immer eine „mächtige Waffe“, so Papst Franziskus. Nur wenn wir imstande sind, konkret alle Gesten der Liebe, der Großherzigkeit, der Solidarität und des Vertrauens wie auch der Verzeihung, der Geduld, des Ertragens und des Erbarmens, mit denen wir behandelt wurden, zu betrachten und dafür zu danken, entgehen wir der Vergiftung des Ressentiments – eines heimlichen Grolls –, der Resignation und der Verzweiflung.

Bitte, oder Frieden ist nicht machbar

In manchen Lebensphasen, etwa in der Kindheit oder im Alter sind wir vielleicht mehr als später bzw. früher auf andere angewiesen. Dienste, Arbeiten, Gefälligkeiten sind nicht einfach selbstverständlich und wir haben auch nicht ein einklagbares Recht darauf. „Bitte“ sagen zu können ist keine Demütigung, sondern geschieht aus dem Respekt vor der Freiheit der anderen, aus der Wahrnehmung dessen, dass es ihm oder ihr auch etwas kostet. Und geliebt zu werden, gemocht zu werden, kann man nicht wie ein beliebiges Produkt kaufen.

„Bitte“, das ist auch im Sinne der Fürbitte, des Gebetes, des Eintretens füreinander zu verstehen. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten.

Entschuldigung, oder: von der Kraft des Verzeihens

In jedem Lebensbereich gibt es auch Brüche, Unversöhnlichkeiten, Verletzungen, Scheitern. Kein Leben ist perfekt. Das Leben ist nicht die Gerade einer Autobahn. Es gehören Sackgassen oder auch Labyrinth dazu. Da gibt es Gelingen, Scheitern, Höhen und Tiefen, Wege, Umwege, Irrwege und Abwege im Beruf, in den Ehen, Beziehungen und Familien, im privaten und im öffentlichen Wirken. Wir können die Vergangenheit nicht einfach bewältigen, auch nicht aufarbeiten. Gar nicht so selten können Menschen nicht sterben, weil noch etwas unversöhnt ist. Im Tagebuch von Dag Hammarskjöld, einem ehemaligen UNO-Generalsekretär, findet sich folgender Satz: „Verzeihen ist die Antwort auf den Kindertraum vom Wunder, wodurch das Zerschlagene heil wird und das Schmutzige rein.“ Ein heiliges Jahr: eine Zeit der Versöhnung. Versöhnung ist nur möglich, wenn Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit verbunden wird. Gerechtigkeit ohne freie Gnade wird zum rigorosen Fanatismus, zum Terror und zur Gewaltherrschaft. Die kontur- und profillose Rede von Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit hingegen sanktioniert bestehende versklavende Unrechtsverhältnisse und verrät die Liebe.

Pilger der Hoffnung

„Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringt. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. [...] Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen.“ (Papst Franziskus, Bulle „Spes non confundit“)

Das Heilige Jahr halte, so Papst Franziskus, die Botschaft bereit, dass „Gott sein Volk niemals im Stich lässt und die Türen seines Reiches immer offenhält. Möge das Heilige Jahr „eine Zeit der Gnade sein, in der wir Gottes Barmherzigkeit und die Gabe seines Friedens erfahren. Es ist eine Zeit der Gerechtigkeit, in der die Sünden vergeben werden, in der die Versöhnung die Ungerechtigkeit überwindet und in der die Erde zur Ruhe kommt.“ Das Heilige Jahr 2025 steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“. Angesichts von Kriegen, Vereinzelung und Ungerechtigkeit in der Welt wirbt Papst Franziskus für Zeichen der Hoffnung. In der Verkündigungsbulle „Spes non confundit“ mahnt er Frieden, einen Schuldenerlass für arme Länder, eine Kultur des Lebens, Solidarität mit Migranten und Menschen am Rande an. Aus symbolischer Sicht kommt der Heiligen Pforte eine besondere Bedeutung zu. Beim Überschreiten der Schwelle bzw. Durchschreiten werden wir an das Wort Jesu aus dem Johannesevangelium erinnert: „Ich bin die Tür; wer durch mich eingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ (Joh 10)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz